

KRIEG MACHT NATION

Wie das deutsche
Kaiserreich entstand

MILITÄR
HISTORISCHES
MUSEUM
Dresden

HERAUSGEgeben von GERHARD BAUER,
KATJA PROTTE, ARMIN WAGNER
MILITÄRHISTORISCHES MUSEUM DER BUNDESWEHR

SANDSTEIN VERLAG

KRIEG MACHT NATION

Wie das deutsche
Kaiserreich entstand

Inhalt

8
Gerhard Bauer, Katja Protte
und Armin Wagner
Warum KRIEG MACHT NATION?
Macht Krieg Nation?

14
Leihgeberinnen und Leihgeber

Auf dem Weg zur Nation

18	Einführung
20	Christian Jansen »Kämpft, blutet, siegt für das einige Deutschland« Bürgerlich-liberale Positionen zu Nation und Krieg vor 1871
30	Nation und Revolution
36	Der »Kartätschenprinz«
38	Deutsche Fortschrittspartei
	Bismarck und Bebel
44	Einführung
46	Ulrich Lappenküper Bismarcks Reichseinigung
58	James Retallack August Bebel Ein Sozialdemokrat gegen Eroberungskrieg und »Verpreußung«
	1864
	Kriege und Nationen
	1866
	DEUTSCHER KRIEG
108	Einführung
112	Krieg erklären
114	Die verlorene Krone Das Ende des Königreichs Hannover 1866
	1870 / 71
	DEUTSCH-FRANZÖSISCHER KRIEG
88	Kampf um die Vorzeit
90	Von der Bundesexekution zu Bismarcks Krieg
94	»Schlachtbank Düppel«
102	Seekrieg 1864 -7,75 mm
104	Helden, Löwen, Siegesymmen
118	Ulf Morgenstern Unfreiwillige Annäherungen und eine auswärts gefeierte Massenhochzeit. Sachsen und das »Dritte Deutschland« in den Jahren vor der Reichsgründung
130	Thorsten Loch und Lars Zacharias Königgrätz 1866 – Zwischen politischem Konstrukt und militärischer Entscheidung
140	Mainfeldzug 1. bis 27. Juli 1866
142	Norddeutscher Bund
144	Alma Hannig »Wenn man alle Welt gegen sich und gar keinen Freund hat...« Österreich und der Krieg 1866
156	Rudolf – ein Kind erlebt den Krieg
160	Von Königgrätz zur k.u.k. Monarchie
166	Die deutschen Staaten und die italienische Einigung
200	Nation und Religion
204	Krieg gegen die französische Dritte Republik
208	Franktireure und Ulanen Der »Kleine Krieg« in der Provinz
212	Belagerungen
218	Der Kampf um Paris
228	Der vergessene Seekrieg
230	Die Internierung der französischen Bourbaki-Armee in der Schweiz
232	Reichsgründung im Krieg
236	Triumph und Trauer
240	Unter den Augen der Sieger – Die Pariser Kommune

244
Besatzung und Annexion

246
Nationale Einigung, nationale Standards

248
Michael Epkenhans
Der Deutsch-Französische Krieg in der Erinnerung
Denkmäler, Feiertage und Ansprachen

258
Sylvie Le Ray-Burimi
1870/71 – Krieg, Pariser Kommune und kulturelles Erbe

An der Schwelle zum modernen Krieg

- 270
Einführung
Michael Epkenhans
- 272
Frank Hagemann
Moltke – Kriegsbild und Führungsdenken
- 282
Blick über den großen Teich
Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861–1865
- 284
Dieter Storz
Entwicklung der Bewaffnung zwischen 1850 und 1870
- 294
Alfred Krupp – Schienen und Kanonen
- 298
Mitrailleuse und Ballonkanone

300
Frank Becker
Nachrichten vom Kriegsschauplatz

- 312
Briefe an die Front
Weibliche Perspektiven
- 316
Eva Langhals
Freiwillige Krankenpflege zur Zeit der Reichseinigungskriege
- 326
Sanitätswesen

332
Kriegsgefangenschaft
Heidi Mehrkens

336
»Diese armen Geiseln machen immer ein jämmerliches Gesicht«
Über Anfänge des humanitären Völkerrechts

Panorama

- 348
Einführung
- 350
»Die Erstürmung von St. Privat«
Louis Brauns Schlachtenpanorama für Dresden
- 356
Katja Protte
Risse im Panorama
Die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 in der deutschen Schlachten- und Ereignismalerei
- 370
»Die stolz des Königs Rock in Ehr' getragen«
Die »Feldzugsbatterie Leo 1870/71«

376
Drei Kriege, drei Siege, eine Nation?

- 380
Andreas Platthaus
Die Fahnen nieder
Versuch über Symbole und Symptome der Nation

Anhang

- 386
Objektverzeichnis der Ausstellung
- 414
Personen
- 420
Ausgewählte Literatur
- 424
Autorinnen und Autoren
- 427
Abbildungen
- 430
Impressum



Auf dem
Weg
zur
Nation

Die Französische Revolution 1789 verhalf der Idee der Nation in Europa erstmals zum Durchbruch. Sie stellte althergebrachte Herrschaftsansprüche infrage und forderte unveräußerliche Menschenrechte wie Freiheit und Gleichheit. Als sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation 1806 unter dem Druck der französischen Expansionspolitik auflöste, wuchs mit dem Widerstand gegen Napoleon I. bei deutschen Studenten und Professoren, bei Künstlern und Schriftstellern die Idee einer Nation, die Menschen deutscher Sprache, Kultur und Herkunft unter neuen Vorzeichen vereinen sollte. Einen ersten Höhepunkt erlebte diese frühe Nationalbewegung in den Befreiungskriegen zwischen 1813 und 1815. Doch nach dem Sieg über Napoleon erneuerten Fürsten und Diplomaten 1814/15 auf dem Wiener Kongress ihre Macht.

Statt eines deutschen Nationalstaats gründeten sie den Deutschen Bund als lose Vereinigung souveräner Staaten. Die deutsche Nation schien bloße Idee zu bleiben. Die französische Julirevolution 1830 und vor allem die europäischen Revolutionen 1848/49 gaben überall Nationalbewegungen neuen Auftrieb. Doch während in Parlamenten und auf der Straße die unterschiedlichen politischen und sozialen Vorstellungen der Beteiligten immer klarer zutage traten, erlangten die Gegner der Revolution, gestützt auf das Militär, die Oberhand. Langfristig hielt dies die nationalen Bewegungen in Deutschland und auch in Italien nicht auf. Doch nahm die Machtfrage gegenüber idealistischen Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit an Bedeutung zu.

»Kämpft, blutet, siegt für das einzige Deutschland!«

Bürgerlich-liberale Positionen zu Nation
und Krieg vor 1871

CHRISTIAN JANSEN

Für Kant und andere Vordenker der bürgerlichen Gesellschaft waren Liberalisierung und Demokratisierung die Mittel zur fortschreitenden Zivilisierung des Menschen und Einhegung sowohl der innerstaatlichen Gewalt als auch des Krieges. Gleichwohl vertrat die bürgerliche Opposition gegen Feudalismus und Absolutismus von Anfang an ein kriegerisches Männlichkeitsideal. Sie übernahm die Verherrlichung des Soldatentums und die Ästhetisierung des Militärischen und leistete so einem spezifisch bürgerlichen Militarismus Vorschub, der den Helden Tod fürs Vaterland idealisierte und popularisierte. Im Lauf des 19. Jahrhunderts avancierte die freiwillige militärische Ertüchtigung in Schützen- und Turnvereinen sowie in den Studentenverbindungen zur bürgerlichen Norm.

Die historische Forschung sieht die bürgerlichen Ideen zunächst meist als friedlich und kosmopolitisch an. Erst im späten 19. Jahrhundert hätten sie sich radikalisiert zu einem »integralen Nationalismus«. In diesem Kontext sei auch die deutsche Gesellschaft militarisiert worden. Durch die Schulen (nationalistischer Geschichtsunterricht durch ehemalige Offiziere), Sedanfeiern, kriegsverherrlichende Jugendliteratur, die allgemeine Wehrpflicht in der kaiserlichen Armee und den Reserveoffizier als bürgerliches Leitbild sei ein ursprünglich von der Aristokratie getragener »preußischer« Militarismus verbreitet worden.¹ Dass sich daneben ein teilweise von anderen Werten getragener, spezifisch bürgerlicher, liberaler und sogar demokratischer Militarismus durch das gesamte 19. Jahrhundert zieht, wurde oft übersehen.

Das Ideal dieses bürgerlichen Militarismus war der Kriegsfreiwillige. Die aus Bürgern bestehende Miliz oder Wehrpflichtigenarmee sollte sich prinzipiell von den stehenden Heeren absolutistischer Fürsten mit ihren Söldnern oder Berufssoldaten unterscheiden: Militärische Verhaltensweisen und Maximen sollten von Jugend auf eingeübt werden und allen männlichen Mitgliedern der Nation in Fleisch und Blut übergehen. Das Bürgertum war zwar misstrauisch gegen die stehenden Fürstenheere, aber in seiner Mehrheit nie prinzipiell militärskeptisch. Nach Anfängen im Kontext der antinapoleonischen Kriege bekam der bürgerliche Militarismus durch das Scheitern der europäischen Revolutionen von 1848/49 neuen Auftrieb. Der zunehmend antagonistische Charakter

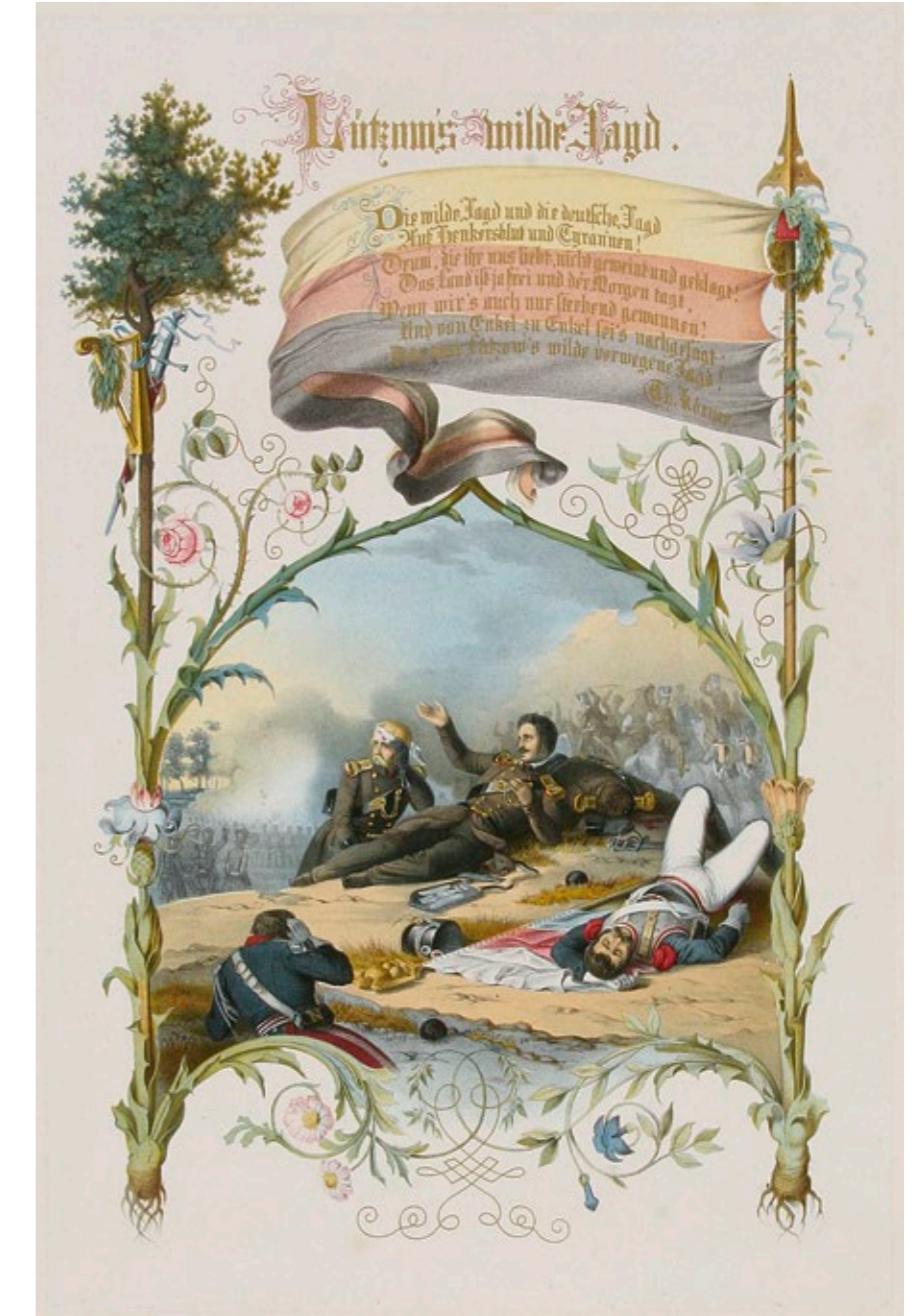
»Lützow's wilde Jagd«

Letzte Strophe des Gedichts aus Theodor Körners »Leier und Schwert« (erstmals 1813)

Farblithografie von W. Becker nach einem Aquarell von Carl Grünwedel (1815–1895) London und München 1850

Abb. 1

In den »Freiheitskriegen« 1813 bis 1815 wurden bürgerliche Kriegsfreiwillige zum Mythos, insbesondere die Jäger des Lützowschen Freikorps. Obwohl militärisch unbedeutend, gewannen sie durch Körners Gedichte Kultstatus. Das Blatt zeigt den sterbenden Dichter (1791–1813), der selbst dem Lützowschen Freikorps angehörte.





Barrikadenkampf im Mai 1849

in Dresden

Julius Scholtz (1825–1893), 1849

Öl auf Leinwand, 23×34 cm

Kat. 22

Als die Gegenrevolution 1849 erstarkte, versuchten Aufständische gewaltsam die neue gesamtdeutsche Verfassung durchzusetzen. Preußische und königstreue sächsische Truppen schlugen den Dresdner Maiaufstand jedoch nieder. Als zweiter von links unter den Barrikadenkämpfern ist ein Kommunalgardist zu erkennen. Neben den sich 1848/49 spontan bildenden Bürgerwehren bestanden in manchen Städten bürgerliche National- oder Kommunalgarden, deren Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichten. Mal mehr, mal weniger militärisch organisiert, oft eng mit Schützen- gesellschaften verbunden, sollte solches Bürgermilitär dem Schutz der eigenen Stadt dienen. 1849 kämpften Kommunalgardisten teils mit und teils gegen die Revolutionäre. Offiziell aufgelöst wurde das Bürgermilitär erst 1870.

des Nationalismus in ganz Europa trug ein Übriges zur Ausbreitung militärischer Denk- und Verhaltensweisen und zur Entstehung von Organisationen bei, die bürgerlich-soldatische Normen propagierten.²

Vielfach beschrieben und analysiert sind der Kult und die Ästhetisierung des Militärischen bei namhaften bürgerlichen Autoren und Politikern des späten 19. Jahrhunderts wie Heinrich von Treitschke, Maurice Barrés, Charles Maurras oder Rudyard Kipling. Dass im Liberalismus soldatische Tugenden jedoch von Anfang an verherrlicht, dass der Bürger also ein mannhafter Kämpfer und, wenn es um die Vaterlandsverteidigung ging, ein freiwilliger Soldat sein sollte, ist erst seit der Jahrtausendwende breiter thematisiert worden.³ Die Militarisierung der europäischen Gesellschaften während des 19. Jahrhunderts, an deren Ende nicht nur ein zunehmend aggressiver Nationalismus, sondern auch die Einübung der Massen in militärische Sekundärtugenden wie Disziplin, Gehorsam, Unterordnung stand, erfolgte – so kann man diesen neueren Studien entnehmen – nicht nur »von oben«, sondern kam zu einem erheblichen Teil auch aus der Gesellschaft selbst, vor allem aus der aufsteigenden bürgerlichen Mittelschicht.

In seiner Schrift »Über stehende Heere und Nationalmiliz« von 1816 lehnte der badische Liberale Karl von Rotteck stehende Heere ab und plädierte für eine Wehrpflichtigenarmee oder »Nationalmiliz«. Sie sei volksnäher als ein stehendes Heer und lasse sich nicht »gegen das Volk« einsetzen, sondern nur zur Landesverteidigung. Rottecks Argumentation hat den bürgerlichen militärpolitischen Diskurs im Deutschen Bund geprägt. Nach diesen egalitären und demokratischen Ideen sollte das Kriegsführen nicht mehr das Handwerk einer abgesonderten Kriegerkaste sein, sondern Aufgabe aller Bürger. Der Militärhistoriker und Friedensforscher Wolfram Wette hat die dahinter stehende Hoffnung der liberalen und demokratischen Opposition im absolutistischen Staat in die Formel »Kriegsverhinderung durch allgemeine Volksbewaffnung« gefasst.⁴ Zugleich war aber mit der Einbeziehung jedes Einzelnen in die Kriegsführung jene schiefe Ebene betreten, die den Krieg schließlich zum gemeinsamen Anliegen aller Staatsbürger, zum Nationalkrieg machte und so den Militärs zu einer schier unerschöpflichen Reserve, einem beispiellosen »Menschenmaterial« verhalf.

Rechtlich und symbolisch stand die allgemeine Wehrpflicht am Anfang des Weges aus der ständischen in die bürgerliche Gesellschaft. Zum ersten Mal in der preußischen Geschichte wurden in den Militärgesetzen von 1813 die Untertanen »ohne Unterschied der Geburt« angesprochen, war von »Untertanen des Staates« und nicht mehr »des Königs« die Rede. Bürgerliche Meisterdenker – etwa Johann Gottlieb Fichte und Ernst Moritz Arndt – griffen die Idee einer preußischen »Nationalarmee« begeistert auf und [er]fanden Traditionen, die die moderne Idee der allgemeinen Wehrpflicht historisch stützten. Die folgenreichste war die Rede von einer spezifisch germanischen Tradition der allgemeinen Beteiligung an Kriegszügen: Die aus Frankreich importierte Levée en masse wurde so zu einer germanisch-deutschen Eigenheit stilisiert. In großer Zahl meldeten sich zwischen 1813 und 1815 Freiwillige. Wenn Bürger, die bis dahin Distanz zu den absolutistischen Staaten gewahrt hatten, sich nun in deren Dienst stellten, spielte neben nationalistischer Begeisterung die Hoffnung eine Rolle, ihre Bewährung als Soldaten werde ihre politische Emanzipation und die Durchsetzung bürgerlicher Werte erleichtern.



Obwohl das Bürgertum auch nach dem Sieg über Napoleon politisch kaum Rechte hatte, entwickelte sich unter den absolutistischen Oberflächen die bürgerliche Gesellschaft weiter. In den Familien, in der Literatur, in Vereinen, kulturellen und wohltätigen Gesellschaften wurden die neuen bürgerlichen Tugenden und Ehrbegriffe verbreitet und eingeübt. In besonders ausgeprägter Form verkörperte seit 1815 die »Burschenschaft« die neue bürgerliche Männlichkeit. Hier übten Studenten, die in den folgenden Jahrzehnten in gesellschaftliche und ökonomische Führungspositionen einrückten, den komplexen bürgerlich-nationalistischen Wertekanon ein: Opposition gegen den Obrigkeitsstaat, teilweise demokratische innere Strukturen, Duelle als Ausweis von Männlichkeit und zur Verteidigung der »Ehre«, Kult der antinapoleonischen »Befreiungskriege«, Germanenkult und ein ethnisch-christlich fundierter Nationalismus. Nachdem die Burschenschaftsbewegung zunächst großen Zulauf unter den Studenten hatte, konnte sie nach ihrem Verbot durch die Karlsbader Beschlüsse 1819 nur noch klandestin wirken, was ihre politischen Möglichkeiten stark einschränkte, ihren Nimbus aber nicht minderte.

Als 1848 die neoabsolutistischen Regime (vorübergehend) stürzten, übernahm die Großenteils in der Burschenschaft sozialisierte bürgerliche Elite die politische Führung, teils in liberalen Regierungen, teils in der Deutschen Nationalversammlung, in der etwa 150 Abgeordnete der Burschenschafter saßen. Allerorten bildeten sich Bürgerwehren, die die Zeughäuser der Landwehr stürmten und plünderten. Während die Bürgerwehren in der Lage waren, Krawalle und Übergriffe von Angehörigen der Unterschichten in Schach zu halten,

Sebastopol und seine Befestigungen

aus der Vogelschau

Beilage zur Sächsischen Dorfzeitung

Neustadt-Dresden, 29. September 1854

Holzstich

Abb. 2

Der Krimkrieg war auch ein Medienereignis, an dem Menschen in nicht direkt beteiligten Staaten regen Anteil nahmen.



waren sie als Machtfaktor gleichwohl unbedeutend. Da die regulären (Linien-)Truppen loyal blieben, hatten die Bürgerwehren keine Chance, den inneren Machtkampf für sich zu entscheiden. Im Gefängnis, im Exil oder als Geschlagene zurück in der Heimat, mussten sich die 48er eingestehen, dass sie im Duell mit der Staatsmacht versagt hatten. Die meisten von ihnen litten am Trauma dieser Niederlage und empfanden sie als Infragestellung ihrer Männlichkeit.

Gerade Nationaldemokraten, die besonders häufig durch Burschen- und Turnerschaften sozialisiert waren, setzten nach der Revolution auf eine Militarisierung der bürgerlichen Gesellschaft, weil sie das Scheitern der Revolution auf militärische Schwäche zurückführten. Im Rahmen der populären Schützen- und Turnvereine wurden allerorten paramilitärische Übungen durchgeführt. Diese »Wehrpolitik« der bürgerlichen Vereine verfolgte zwei Ziele: Einerseits sollten die Regierungen bewegt werden, die stehenden Heere durch Volksmilizen zu ersetzen; andererseits sollte die paramilitärische Ausbildung die Bürger auf den erwarteten Einigungskrieg vorbereiten. Die meisten bürgerlichen Strömungen waren sich einig, dass es ohne Krieg gegen Frankreich keinen deutschen Nationalstaat geben werde. Die Militarisierung der deutschen Einigungsbewegung war nicht nur eine Konsequenz aus der Niederlage von 1848/49, sondern reagierte auch auf jüngste Entwicklungen in Europa. Denn der Krimkrieg (1853–1856) bedeutete einen tiefen Einschnitt. Dieser erste europäische Krieg seit 1815 begann im Oktober 1853 mit der Kriegserklärung des Osmanischen Reichs an Russland und weitete sich 1854/55 durch das Eingreifen von Großbritannien, Frankreich und Piemont-Sardinien auf der Seite des Sultans zu einem Konflikt aus, der Bewegung in das europäische Machtgefüge brachte.

Österreich hatte sich gegen das Expansionsstreben seines traditionellen Verbündeten Russland gestellt. Die seit den Kriegen gegen Napoleon bestehende »Heilige Allianz« (Russland – Österreich – Preußen) war damit geschwächt, während Piemont-Sardinien internationale Unterstützung für eine Einigung der italienischen Staaten unter seiner Führung gewann. Es ist ein Indiz für die Verbreitung realpolitischen Denkens seit Mitte der 1850er Jahre,⁵ dass der Umschwung hin zu einer hoffnungsvollen Stimmung in der deutschen Opposition von einem außenpolitischen Ereignis – und zumal einem blutigen Krieg – ausging und nicht von einer revolutionären Erhebung oder innenpolitischen Reformen in einem deutschen oder mitteleuropäischen Staat. Ein weiterer Krieg, den Piemont-Sardinien 1859 zusammen mit Frankreich gegen Österreich führte, verdeutlichte, dass nach dem Ende der Pentarchie in Europa wieder territoriale Veränderungen und die Bildung neuer Nationalstaaten möglich waren – durch Krieg!

Diese Erfahrung entfachte eine heftige Debatte, zumal bei der Einigung Italiens bürgerliche Freiwillige eine große, in der deutschen Öffentlichkeit freilich überschätzte Rolle spielten. Außerdem setzte die Expansion Frankreichs unter der populistischen Militärdiktatur Napoleons III. massive Ängste vor einer Wiederholung der Niederlage von 1805/06 frei. Der linksliberale 48er Jacob Venedey rief 1859 voller religiösem Pathos zu einem neuen antinapoleonischen Krieg auf, der die deutsche Einheit ermöglichen werde:

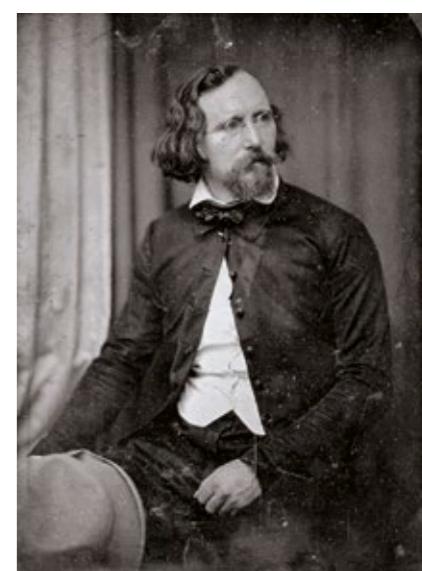
»Um Frieden wieder auf Menschenalter möglich zu machen und zu sichern, rufe ich das ganze Deutschland zu den Waffen. Deutschland ist das Land und Volk des Friedens. Und wenn es einig, mächtig ist, in den Dingen Europas mit spricht, wird der Friede gesichert sein. [...] Herr Gott, sollte mich zu diesem Kriegsrufe ein Wahn beirren, so laß den Samen, den ich auswerfen will, auf kalte Felsen fallen. Ist es aber Dein Ruf, dem ich folge, so laß ihn Wurzeln schlagen in allen tapferen Herzen des ganzen deutschen Volkes, sie zum Kampfe begeisternd [...]. Als der Baier, der Sachse, der Schwabe, der Franke, Alle im Zorn aufspringen und dem Preußen zurufen: ›Hierher, hilf, dort hetzt der Napoleonide seine afrikanischen Hunde gegen den Österreicher [...] – heraus mit deinem stolzen Schwerte, hilf uns den Franzosen heimtreiben‹ – da darf in deiner Mitte, in deiner Hauptstadt die geistreiche Thatlosigkeit, wenn nicht bezahlter Verrath, sich spreizen und dem Bruder [...] kalten Hohn und Verachtung entgegenwerfen! [...] Kämpft, blutet, siegt für das einige Deutschland und ihr werdet das einige deutsche Parlament von den Schlachtfeldern [...] heimbringen! [...] Wenn erst das Blut aller deutschen Stämme im bewussten Kampfe für das Eine Deutschland auf den Schlachtfeldern des kommenden Krieges zusammengeflossen, gemeinsam die deutsche Erde getränkt, gemeinsam das deutsche Banner geweiht hat; – dann könnt ihr ruhig ein zweites Parlament berufen [...].«⁶

Die Begeisterung für Nationalmilizen heizte auch den Konflikt um die preußische Heeresreform an, den Liberale und Demokraten gemeinsam mit großer Härte austrugen. Der seit Oktober 1858 regierende Wilhelm I. wollte die Landwehr schwächen, deren vielfach bürgerlich geführte Regimenter sich 1848 als unzuverlässig erwiesen hatten. Außerdem sollte der Wehrdienst von zwei Jahren auf drei verlängert werden, da die Militärführung glaubte, die immer selbstbewussteren bürgerlichen Rekruten nur durch ein drittes Jahr zu einer gefügigen Truppe »schleifen« zu können. Diese Heeresreform wollte das Gegenteil der liberalen Vorstellungen: statt dem Ausbau der Milizkomponente den Abbau

Jacob Venedey (1805–1871)

Daguerreotypie von Hermann Biow, 1848

Abb. 3

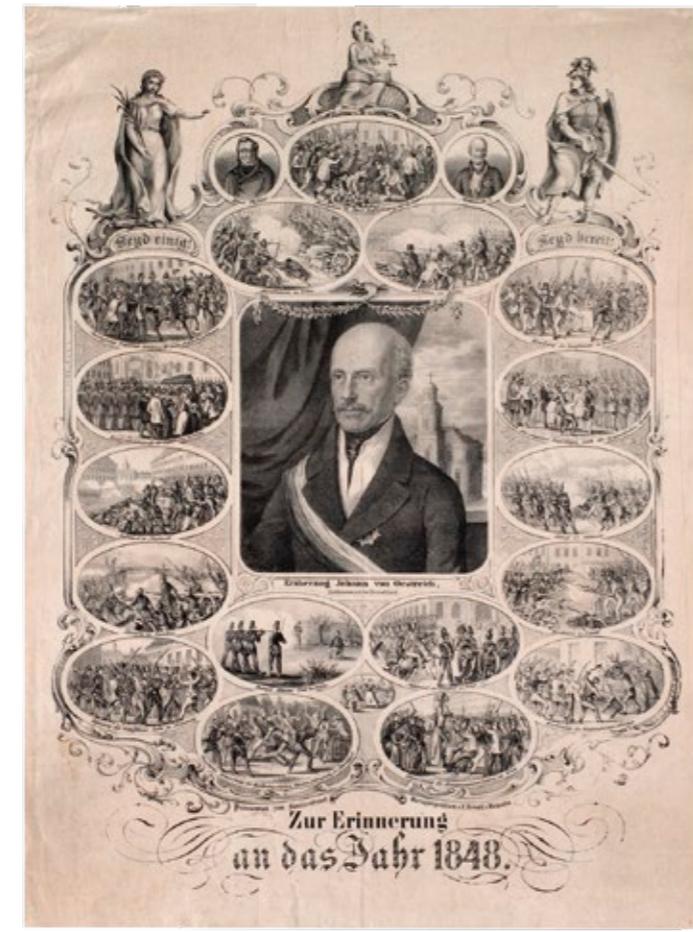




Kat. 2

Nation und Revolution

Freiheit und politische Teilhabe forderten 1848/49 Revolutionäre in weiten Teilen Europas. Jedes Volk sollte sein Schicksal selbst in die Hand nehmen dürfen. Viele glaubten, dies sei am besten in einem Nationalstaat möglich. Menschen in Frankreich besannen sich auf die Revolution von 1789, die der Idee der Nation in Europa erstmals zum Durchbruch verholfen hatte. Deutsche, Italiener und Italienerinnen, Polen und Polinnen hofften auf nationale Einigung und Unabhängigkeit. Gekämpft wurde nicht nur auf den Barrikaden. In der Habsburger Monarchie entwickelten sich Aufstände in Ungarn und Oberitalien zu Unabhängigkeitskriegen. Im ersten Deutsch-Dänischen Krieg (1848–1851) prallten in Schleswig-Holstein die Interessen der deutschen und der dänischen Nationalbewegung aufeinander. Gleichzeitig schrieben Karl Marx und Friedrich Engels ihr »Kommunistisches Manifest«. Dem bürgerlichen Ideal der Nation begegneten sie mit dem Schlachtruf »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!« Einige wenige begannen, auf Friedenskongressen über eine Welt ohne Krieg nachzudenken.



Kat. 6

Flugblatt mit Ernst Moritz Arndts Gedicht »Des Deutschen Vaterland«

Wien 1848
Kat. 2

»Das ganze Deutschland soll es sein!«, forderte der Schriftsteller Ernst Moritz Arndt (1769–1860) Anfang 1813, als Preußen in den sogenannten Freiheitskriegen gegen Napoleon kämpfte. Aber was war das? Arndt bestimmte kein Territorium, sondern feierte deutsche Sprache und »deutsches Wesen«. Die französische und italienische Kultur galten ihm als minderwertig, als »wälischer Tand«. Gegen Napoleon I. setzte er nicht nur auf Nationalstolz, sondern beschwore Abgrenzung und Völkerhass. Mehrfach vertont, diente der Text als inoffizielle Hymne der deutschen Nationalbewegung. Als während der Revolutionen 1848/49 Flugblätter mit dem Gedichttext gedruckt wurden, schien der Traum vom Vaterland zum Greifen nah. Über die konkrete Umsetzung wurde heftig gestritten: ein Nationalstaat mit Österreich? Oder ohne Österreich unter preußischer Führung? Oder ein Bund, dem das gesamte Habsburger Reich angehörte, auch ungarische, italienische und weitere Landesteile? Oder ein Deutscher Bund, in

dem das »Dritte Deutschland«, die Klein- und Mittelstaaten, eine gleichberechtigte Rolle würden spielen können? Monarchie oder Republik?

Zur Erinnerung an das Jahr 1848

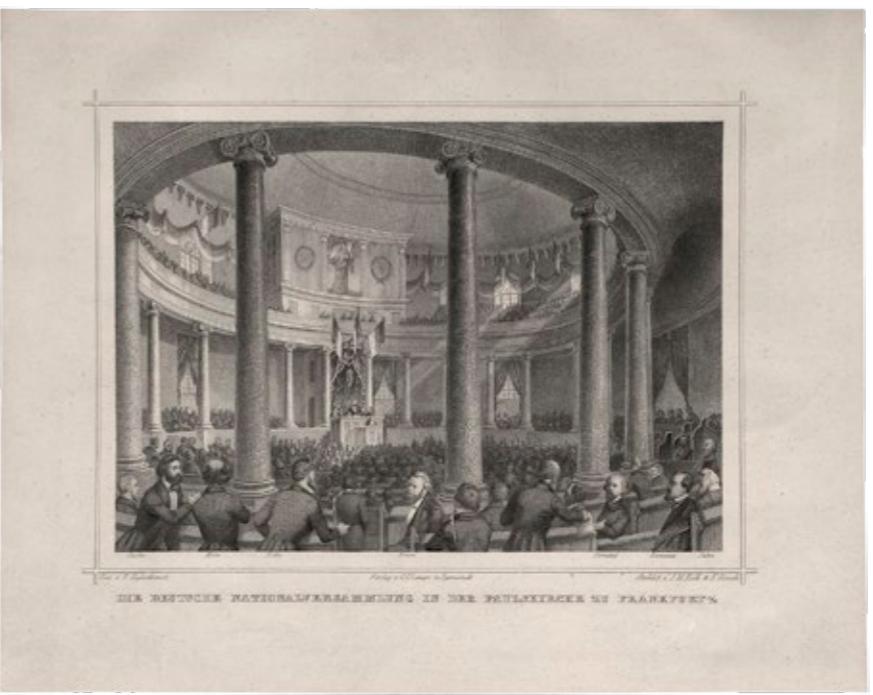
Prämienblatt als Jahresendbeilage der Zeitschrift »Der Familienfreund« Neusalza, um 1848/49
Lithografie
Kat. 6

Das Blatt zeigt revolutionäre Ereignisse in bunter Mischung. Im Zentrum steht Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich, das Oberhaupt der provisorischen ersten gesamtdeutschen Regierung. Aus dem Hochadel stammend, galt der volksnahe Gegner des österreichischen Staatskanzlers Clemens Wenzel von Metternich als Kompromisskandidat. Eine Szene links oben zeigt die »Ausrufung Friedrich Wilhelm IV. zum Deutschen Kaiser«. Am 21. März 1848 machte der preußische König in seiner Proklamation »An mein Volk und an die Deutsche Nation« weitgehende Zugeständnisse an die Revolutionäre und ritt mit einer schwarz-rot-goldenen Armbinde durch Berlin. Stimmen aus der Menge ließen ihn als »Kaiser von Deutschland« hochleben.

»Die Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a/M«

Stahlstich nach Heinrich Hasselhorst (1825–1904) von J. M. Kolb und F. Giersch, Darmstadt, um 1850
Kat. 7

In der Frankfurter Paulskirche trat am 18. Mai 1848 das erste gesamtdeutsche Parlament zusammen, gewählt nach weitgehend allgemeinem, gleichem Männerwahlrecht. Nach französischem Vorbild saßen links die Anhänger einer Republik und rechts die Befürworter einer mehr oder weniger reformierten Monarchie. Die Abgeordneten mussten sich über Verfassung, Staatsaufbau und Ausdehnung des künftigen Reiches einigen, während besonders die Großmächte Preußen und Österreich sich immer stärker gegen die Volksvertreter wandten. Im März 1849 fiel die Entscheidung zugunsten einer konstitutionellen, kleindeutschen Monarchie ohne Österreich. Doch der preußische König Friedrich Wilhelm IV. lehnte die ihm angetragene Kaiserwürde ab. Am 18. Juni wurde das nach Stuttgart geflohene Rumpfparlament von württembergischem Militär aufgelöst.



Kat. 7



Kat 8



Kat 9

»Grundrechte des Deutschen Volkes«

Frankfurt, 27. Dezember 1848

Kat. 8

Ein wegweisender Erfolg der Frankfurter Paulskirche war die Verabschiedung der »Grundrechte des Deutschen Volkes«. Sie schrieben nicht nur Gleichheit vor dem Gesetz sowie Freiheit der Person fest, sondern auch Volksvertretungen in den Mitgliedstaaten und Ministerverantwortlichkeit. Die soziale Frage spielte eine untergeordnete Rolle. Viele Abgeordnete meinten, Freiheit und Gleichheit würden von selbst zu weniger Armut und Verelendung führen. Sie setzten auf kostenfreie Schulbildung für »Nichtbemittelte«.

Manifest der Kommunistischen Partei

Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895)

Druck: Office der Bildungs-Gesellschaft
für Arbeiter

London, Februar 1848

Exemplar, das Walter Ulbricht wohl 1958
als Geschenk zum 65. Geburtstag erhielt
Kat. 9

Das »Kommunistische Manifest« begegnet der bürgerlichen Idee der Nation mit dem Aufruf »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!«. Es beschreibt den Gegensatz zw-



Kat. 21

schen Lohnarbeitern und Bürgertum, der 1848/49 immer mehr hervortrat. Missernten, soziale Not, rebellierende Bauern, Lohnarbeiter und Handwerksgesellen beförderten die Dynamik der Revolution. Die meisten Abgeordneten der Paulskirche waren jedoch bürgerlich und fürchteten ein wachsendes Selbstbewusstsein und eine Radikalisierung der Unterschichten.

Umgearbeiteter dänischer Dragonerhelm

Herzogtümer Schleswig und Holstein, 1848
Kat. 191

A black leather helmet with a tall, dark plume. The front of the helmet features a gold-colored eagle insignia perched on a shield. A gold-colored band with a small emblem is visible on the side.

Kat 19

der Zeit um 1820/1830 wurde 1848 mit einem schleswig-holsteinischen Doppeladler versehen. (Zur Schleswig-Holsteinischen Erhebung siehe auch den Beitrag von Uffe Østergård und Bjørn Østergaard in diesem Band, S. 72–87.)

Segelfregatte »Eckernförde«,

1844 in Dänemark als »Gefic
in Dienst gestellt

Modell 1:100, wahrscheinlich 1960er Jahre
Kat. 21

Am 14. Juni 1848 beschloss die Frankfurter Nationalversammlung die Aufstellung einer Flotte. Sie war anders als die Heere

1864

Deutsch-Dänischer Krieg

Um die Zugehörigkeit des vom dänischen König in Personalunion regierten Herzogtums Schleswig war bereits während der Schleswig-Holsteinischen Erhebung von 1848 bis 1851 gekämpft worden. Die dänische Nationalbewegung strebte eine engere Bindung an das Königreich an, die deutsche eine Loslösung von Dänemark und die Aufnahme in den Deutschen Bund. Doch eine internationale Konferenz in London garantierte 1852 lediglich den Status quo. Ein erneuter Versuch Dänemarks, das Herzogtum Schleswig enger an sich zu binden, bot dem 1862 zum preußischen Ministerpräsidenten ernannten Otto von Bismarck die Gelegenheit, Stärke nach außen zu demonstrieren, während im Inneren ein Machtkampf mit Liberalen und Demokraten um die geplante Heeresreform das politische Leben lähmte. Anders als Anhänger

der deutschen Nationalbewegung forderte Bismarck nur die Einhaltung des Londoner Protokolls von 1852. So konnte er Österreich davon überzeugen, am 1. Februar 1864 gemeinsam in Schleswig einzurücken. Trotz der verheerenden Niederlage bei den Düppeler Schanzen am 18. April zeigte sich Dänemark auf der Londoner Konferenz zur Beilegung des Konflikts kompromisslos. Am 29. Juni gelang preußischen Truppen der Übergang auf die Insel Alsen, am 20. Juli gab Dänemark auf. Es verlor die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, die Preußen und Österreich zunächst gemeinsam verwalteten. Die Niederlage wurde für Dänemark zum nationalen Trauma; sie bewirkte den Abschied von der offensiven Außenpolitik und eine Konzentration auf den inneren Ausbau des Landes.

Deutsch-Dänischer Krieg 1864



1848 – 1851

Schleswig-Holsteinische Erhebung

(1. Deutsch-Dänischer Krieg)

1852

8. Mai Londoner Protokoll zur völkerrechtlichen Regelung des Status der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg

1863

13. November Beschluss der dänischen Novembrverfassung, die Schleswig enger an das dänische Königreich bindet

23. Dezember Bundesexekution gegen die Herzogtümer Holstein und Lauenburg, die formal bis zum 5. Dezember 1864 andauert

1864

1. Februar Ohne Zustimmung des deutschen Bundestags marschieren preußische und österreichische Truppen in Schleswig ein

5. Februar Räumung der Danewerk-Stellung durch dänische Truppen und im weiteren Verlauf Rückzug auf die Düppeler Schanzen, Sonderburg und Fredericia

6. Februar Gefecht von Oeversee

8. März Österreichische und preußische Truppen rücken in Jütland ein

15. März Dänische Seeblockade der preußischen Küste beginnt

18. April
Erstürmung der Düppeler Schanzen durch preußische Truppen

25. April – 25. Juni Londoner Konferenz:
vergeblicher Versuch zur diplomatischen Beilegung des Konflikts



Der Krieg 1864

Dänemarks Trauma und Chance

UFFE ØSTERGÅRD
UND BJØRN ØSTERGAARD

Das heutige Dänemark resultiert aus der Niederlage im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864, die seitdem die politische Kultur in Deutschlands nördlichen Nachbarland prägt. Dies zeigte das Gedenkjahr 2014, und es wird auch 2020 das Thema der Feierlichkeiten sein, die in Dänemark an die »Wiedervereinigung« mit dem nördlichen, dänischsprachigen Teil Schleswigs im Jahr 1920 erinnern sollen. Im Gedächtnis der Deutschen nimmt der Konflikt weniger Raum ein. Kaum jemand, der heute in Berlin an der 1873 errichteten Siegesäule vorbeigeht, denkt noch daran, dass der preußische Sieg von 1864 den Anlass zum Bau dieses Nationaldenkmals gegeben hat.¹

Rückblickend erscheint der Krieg als Konflikt zwischen einem übermächtigen Deutschland auf der einen Seite und einem schwachen dänischen Kleinstaat auf der anderen – eine Vorstellung, die vor allem in Dänemark Anklang findet. Sie entspricht jedoch eher dem Ergebnis des Krieges als der Ausgangslage Mitte des 19. Jahrhunderts, als die deutschen Staaten nur lose im Deutschen Bund zusammengefasst waren. Der dänische Gesamtstaat (helstaten) war bis 1814 eine mittelgroße europäische Macht, die aus den Königreichen Dänemark und Norwegen, den Herzogtümern Holstein und Schleswig sowie Island, den Färöer Inseln und Grönland bestand. Hinzu kamen Kolonien in der Karibik (»Dänisch-Westindien«), Afrika und Asien (»Dänisch Ostindien«). Dieses mehrsprachige Reich hätte eigentlich nach der regierenden Dynastie die »Oldenburgische Monarchie« heißen müssen. Es war ein multinationales Konglomerat ähnlich der Habsburger Monarchie, nur kleiner. Das Königshaus war in erster Linie deutschsprachig. Einen schweren Schlag erlitt der dänische Gesamtstaat, als der König nach der Niederlage Napoleons 1814 Norwegen an Schweden abtreten musste. Zunehmend stellte aber auch das Aufkommen konkurrierender Nationalbewegungen unter Deutsch- bzw. Dänischgesinnten den Gesamtstaat infrage. Das Herzogtum Schleswig wurde zum Zankapfel. Während das vom dänischen König in Personalunion regierte Holstein und das ihm seit 1815 ebenfalls unterstehende kleine Herzogtum Lauenburg zum Deutschen Bund gehörten, war Schleswig ein altes dänisches Lehen. Wo im mehr-

sprachigen Schleswig der deutsche Sprachraum endete und der dänische anfing, war heftig umstritten. Dänische Historiker versuchten zu beweisen, dass die Grenze im Süden an der Eider verlaufen müsse; deutsche Historiker zogen sie an der Königsau im Norden und beriefen sich auf den Rippener Vertrag von 1460, um die Unteilbarkeit von Schleswig und Holstein zu belegen (»Up ewig ungedeelt«). Während die »Eiderdänen« eine engere Anbindung ganz Schleswigs an das Königreich Dänemark forderten, strebten viele Deutschgesinnte die Aufnahme des Herzogtums in den Deutschen Bund an, zusammen mit Holstein als eigenständigem Staat. Die nationale Radikalisierung führte zweimal zum Krieg und endete nach der Niederlage 1864 für Dänemark mit dem Verlust Schleswigs, Holsteins und Lauenburgs.²

Der Erste Schleswigsche Krieg von 1848 bis 1851 wurde auf dänischer Seite lange als dänisch-deutscher Konflikt erinnert. Erst in letzter Zeit ist es üblich geworden, von einem Bürgerkrieg zwischen dänisch- und deutschgesinnten Nationalisten zu sprechen, in den von außen durch Truppen des Deutschen Bundes eingegriffen wurde. Die dänische Partei errang in der blutigen Schlacht bei Idstedt am 24./25. Juli 1850 einen Sieg über die verbliebenen Schleswig-Holsteiner Truppen. Über den Ausgang des Krieges entschieden aber letztlich die Großmächte, vor allem Russland und Großbritannien, die nicht nur Preußen zu einem vorzeitigen Waffenstillstand gedrängt hatten, sondern auch auf der Londoner Konferenz 1852 eine Wiederherstellung der Vorkriegslage durchsetzen konnten. Das Londoner Protokoll hielt am Gesamtstaat fest, schrieb jedoch auch vor, Schleswig nicht stärker an Dänemark zu binden als Holstein.

»Fra forposterne i 1864«/
Auf Vorposten 1864
Vilhelm Rosenstand (1838–1915)
Kopenhagen 1896
Öl auf Leinwand, 126,5×189,5 cm
Kat. 468

Der in Kopenhagen geborene Maler nahm als Sekondeleutnant im 20. Regiment am Deutsch-Dänischen Krieg 1864 teil. Auch unter dem Titel »Vort forsvar« (Unsere Verteidigung) bekannt, zeigt das Gemälde wahrscheinlich eine Szene Anfang Februar. Unter den unerschrockenen Verteidigern hat sich Rosenstand selbst dargestellt: Er verbindet sich die Hand, ohne die Gegner aus den Augen zu lassen. Gemälde wie diese prägten die Kriegserinnerung in Dänemark. Als im Gedenkjahr 2014 mit »1864« die bislang teuerste dänische TV-Serie entstand, bildete Rosenstands Gemälde den Vorspann.



**»Nationalitäten- und Sprachenkarte
des Herzogthums Schleswig.
Der Deutschen Nationalversammlung
gewidmet«**
Hermann Biernatzki (1818–1895), 1849
Kat. 61

Eine gemeinsame Sprache gilt oft als Grundlage einer Nation. Wie in vielen Grenzregionen war es aber im Herzogtum Schleswig Mitte des 19. Jahrhunderts kaum möglich, klare Sprachgrenzen zu ziehen.



Erst die Danisierungspolitik nach dem Krieg 1848 bis 1851 und die Germanisierungsversuche nach 1864 machten die Mehrheit der Bevölkerung zu Deutschen oder Dänen im nationalen Sinne. Die Unterdrückung einer Sprache erzielte oft genau das Gegenteil der gewünschten Vereinheitlichung: Die jeweilige Minderheit identifizierte sich umso mehr mit der eigenen Sprache und Kultur.

Somit war weder die von Deutschgesinnten noch die von Dänischgesinnten gewünschte nationalstaatliche Lösung realisierbar.

Der Glaube, den Bürgerkrieg aus eigener Kraft gewonnen zu haben, trug entscheidend zu der dänisch-nationalen Selbstüberschätzung der 1850er und 1860er Jahre bei. Kann man die harten Maßnahmen gegen deutschgesinnte Schleswiger und Holsteiner, von denen viele in die USA emigrierten, vielleicht noch in Grenzen nachvollziehen, so erscheint etwa der Verkauf der Innenausstattung von Schloss Gottorf und seine Umwidmung zur Kaserne als ein Racheakt, der schlecht zum dänischen Selbstbild passt – und von der dänischen Geschichtsschreibung wenig beachtet worden ist. 1851 wurde Dänisch durch zwei Spracherlasse in Nordschleswig als Regierungs-, Rechts-, Schul- und Kirchensprache festgelegt und in Mittelschleswig in 49 Gemeinden anstelle des Deutschen als Schulsprache vorgeschrieben. Diese Dänisierungspolitik hinterließ bei den Deutschgesinnten im Herzogtum Schleswig Wut und Hass.

Seit 1848/49 war das Königreich Dänemark eine liberal regierte, konstitutionelle Monarchie, während es in Schleswig und Holstein althergebrachte Ständeversammlungen gab. Die sogenannte zweisprachige Gesamtstaatsverfassung aus dem Jahr 1855 sollte eine verfassungsrechtliche Klammer für Königreich und Herzogtümer bilden – mit wenig Erfolg. Vor allem die deutsche Oberschicht in Holstein und mit ihr der Deutsche Bund boykottierten gleichermaßen liberale Bestrebungen wie die engere Einbeziehung der Herzogtümer in den Gesamtstaat. Zunehmend verzweifelt schlug die dänische nationalliberale

**»Der Dänische Spion Blaunfeldt.
Wie man »Dänisches Ungeziefer«
fängt, von dem Schleswig-Holstein
geplagt wurde«**

Hamburg 1864
Lithografie
Kat. 67

Nach der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1848 bis 1851 wurden oft deutschgesinnte durch dänischgesinnte Beamte ersetzt. Der »Harden vogt« Maximilian Franciscus Blaunfeldt (1799–1880) in Fleckeby war als Vertreter dieser Danisierungspolitik und wegen seiner despotischen Amtsführung verhasst. Als Spion denunziert, wurde er am 2. Februar 1864 von preußischem Militär verhaftet, kam aber am 1. Juni 1864 mit der Auflage wieder frei, die Herzogtümer zu verlassen.



»Schlachtfeld Düppel«

Am 18. April 1864 erstürmten preußische Truppen die Befestigungsanlagen auf der Halbinsel Sundewitt, die einen Übergang zur strategisch wichtigen Insel Alsen sicherten. Vorausgegangen war ein fünfwochiger Stellungskrieg mit Anlage eines Grabensystems und massivem Beschuss, bei dem erstmals Geschütze mit gezogenen Stahlrohren der Firma Krupp zum Einsatz kamen. Die dänische Armee erlitt bei der Verteidigung der Duppeler Schanzen eine blutige Niederlage. Ihre Verluste waren mit 4894 Mann, darunter 898 Toten, fast viermal so hoch wie die der Angreifer (1201, darunter 263 Tote). Kurz vor Beginn einer internationalen Konferenz in London, die den Konflikt mit diplomatischen Mitteln beenden sollte, war dieser Sieg für Preußen besonders wichtig.



Kat. 85

Belagerungsplan der Duppeler Schanzen

Pietsch, Feuerwerker in der preußischen 4. Artilleriebrigade und Zeichner bei der kombinierten Artilleriebrigade des 1. preußisch kombinierten Armeekorps für Schleswig-Holstein Berlin, um 1864 Kat. 84

In den Laufgräben vor Düppel

Adolf Northen (1828–1876), 1867 Öl auf Leinwand, 59 × 95,5 cm

Kat. 85

Northen bereiste 1864 die Schlachtfelder. Das Gemälde zeigt eine Szene aus dem Grabenkampf vor der Erstürmung der Duppeler Schanzen. Soldaten hatten Tausende Schanzkörbe geflochten. Beim Anlegen der

Gräben wurden die Körbe mit dem ausgehobenen Sand gefüllt. So sollten sie die Soldaten bereits beim Graben vor gegnerischem Feuer schützen.



Kat. 84

Spatenblatt

Bodenfund an den Düppeler Schanzen

Kat. 88

Faschinemesser M 1855 mit Sägerücken, wie es preußische Pioniere 1864 bei Düppel verwendeten

Kat. 89

Sprenggranate mit Bleimantel für 12-Pfünder-Feldgeschütze

Kat. 86

Sprengstücke von Granaten für 6-, 12- und 24-Pfünder-Feldgeschütze

Bodenfunde an den Düppeler Schanzen
Kat. 87

Bei der Belagerung von Düppel setzte Preußen moderne Hinterladergeschütze mit gezogenen Rohren ein. Sie besaßen eine höhere Reichweite und Treffgenauigkeit als ältere Rohre. So konnten preußische Batterien die Schanzen nicht nur frontal unter Beschuss nehmen, sondern von der Halbinsel Broacker über den



Kat. 89



Kat. 88

Wenningbund hinweg auch ihre Südflanke erreichen. Die Strandbatterien bedrohten vor allem den Schiffsverkehr im Alsensund und selbst die auf Alsen liegende Stadt Sonderburg.

Feldflasche eines dänischen Soldaten

Kat. 90

In ruhigen Phasen des Grabenkriegs herrschte zwischen deutschen und dänischen Soldaten reger Austausch. Dänische Feldflaschen sollen bei Preußen besonders beliebt gewesen sein. Denn im preußischen Heer wurden diese elementaren Ausrüstungsstücke erst 1867 eingeführt. Nur Krankenträger führten schon vorher regulär »Labeflaschen« mit sich.



Kat. 86



Kat. 87



Kat. 90



Kat. 93

**»Prost, Danske!«
Ein preußischer und ein dänischer Soldat trinken zusammen**

Wilhelm Camphausen (1818–1885), 1864
Bleistift auf Transparentpapier, 12 × 10 cm
Kat. 93

Camphausen schrieb in seinem Erlebnisbericht »Ein Maler auf dem Kriegsfelde«: »Bis zu den letzten Tagen vor dem Sturm galt [...] unter den gegenseitigen Vorposten das stillschweigende Abkommen der Menschlichkeit, nicht einzeln aufeinander zu schießen, ja es kam vor, daß Offiziere und Gemeine zueinander hinüber und herüber kamen und einen Trunk aus der Feldflasche miteinander wechselten.«

Moltke

Kriegsbild und Führungsdenken

FRANK HAGEMANN

Die industrielle Revolution prägte im 19. Jahrhundert zunehmend den Wandel des Kriegsbildes und der Kriegsführung. Ausgehend von Großbritannien, brachte sie später auch in Kontinentaleuropa und Nordamerika eine stark beschleunigte Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Produktivität mit sich. Der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft war in den betreffenden Ländern zugleich mit einem hohen Bevölkerungswachstum verbunden. Bis heute gilt die Dampfmaschine als wichtigste Erfindung und zugleich Symbol der industriellen Revolution. Dieser Vorstellung folgend, wird die Bedeutung der Industrialisierung für das Militär häufig auf die Verfügbarkeit einzelner technischer Innovationen in dieser Zeit verengt: Eisenbahn, Telegrafie und Zündnadelgewehr können hierfür als Beispiele dienen.

Die Erfindung neuer Maschinen zog allerdings nicht zwangsläufig einen militärischen Vorteil im Krieg nach sich. Bester Beleg hierfür ist das Mutterland der industriellen Revolution, Großbritannien. Es verfügte im 19. Jahrhundert viele Jahrzehnte lang über einen gewaltigen wirtschaftlichen und technischen Vorsprung vor seinen kontinentaleuropäischen Konkurrenten, ohne dass dies in einer überlegenen Modernität seiner Armee mündete. Viel entscheidender als die bloße Verfügbarkeit technischer Innovationen war der Grad der militärischen Nutzbarmachung, wie man am Beispiel Preußens erkennen kann.¹ Die Industrialisierung begann dort Jahrzehnte später als in Großbritannien. Dies hing auch damit zusammen, dass Preußen über kein zusammenhängendes Staatsgebiet verfügte und dass die vielen Einzelstaaten im Deutschen Bund den Handel erschwerten. Unter preußischer Führung entstand 1834 der Deutsche Zollverein, der einen einheitlichen Wirtschaftsraum herstellte. Es gelang, ein umfassendes Transport-, Verkehrs- und Fernmeldesystem (Eisenbahn, Schifffahrt, Telegrafie) zu schaffen. Vor allem im Ruhrgebiet und in Oberschlesien entwickelte sich zudem eine leistungsfähige Großindustrie.

Darüber hinaus entwickelte sich in Preußen schon sehr früh ein politisches Bewusstsein für die militärische Nutzbarmachung all dieser industriellen Kapazitäten. Wichtigster militärischer Vordenker der letzteren Entwicklung war Generalfeldmarschall Helmuth Graf von Moltke (1800–1891), seit 1857 Chef des Generalstabs der preußischen Armee. Während viele Soldaten die damaligen technischen Innovationen zunächst lediglich als neue militärische Hilfsmittel begriffen, erkannte Moltke, dass Eisenbahn und Telegrafie den Charakter der



Kriegsführung grundsätzlich verändern würden. Die Entscheidung in einem künftigen Krieg könnte schneller fallen, wenn man die neuen technischen Möglichkeiten zielgerichtet für Mobilmachung, Aufmarsch und Operationsführung nutzte. Der Sieg im Feldzug von 1866 gegen Österreich und dessen Verbündete bestätigte erstmals Moltkes militärische Ansichten und begründete seinen Ruhm als Feldherr.²

VOLKSKRIEG UND VERNICHTUNGSSCHLACHT

Moltke verengte seinen Blick nicht auf die rein technologische Seite der Kriegsführung. Anknüpfend an Clausewitz, berücksichtigte er auch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen infolge der Französischen Revolution. Im Zeitalter der Volkskriege sei es nicht mehr ausreichend, das Land des Gegners zu besetzen, vielmehr bedürfe es eines psychologisch überwältigenden Sieges, der den Willen des Feindes und seiner Volksmassen breche. Daher könne in der Regel allein die Zerstörung der feindlichen Hauptmacht in einer Vernichtungsschlacht die Entscheidung möglichst schnell herbeiführen. Moltke ging es dabei nicht um die physische Vernichtung des Feindes, sondern um die Vernichtung seiner Kampfkraft, das heißt seiner Fähigkeit und seines Willens, den Kampf fortzusetzen.

Helmuth von Moltke und Angehörige seines Stabs in Versailles

Aus Heinrich Schnaebelis »Album der Proklamirung des deutschen Kaiserreiches im Schlosse zu Versailles, 18. Januar 1871«, Berlin
Abb. 26

→
Übersichtskarte über die im Kriege 1870/71 durch die Deutschen in Betrieb genommenen französischen Eisenbahnen

Aus Hermann Buddes Buch
»Die Französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetriebe 1870/71«,
Berlin 1904
Kat. 399

Wiederum anknüpfend an Clausewitz, hielt Moltke aufgrund der Unberechenbarkeit des Krieges nur den Beginn eines Feldzugs für planbar: »Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus.«³ Dementsprechend bezeichnete er die Strategie als »System von Aushilfen«. Den untergeordneten Führungsebenen gewährte er weitgehende Handlungsfreiheit bei der Durchführung ihrer Aufträge. Starre Doktrinen lehnte er ab; von seinen Truppenführern forderte er vielmehr hohe Flexibilität und selbstständiges Handeln im Sinne der übergeordneten Absicht. Eine weitere Folge dieser Überlegungen war die Einführung einer neuen »operativen« Ebene zwischen Strategie und Taktik. Moltke wurde damit zum Begründer des operativen Denkens. Dieses ist bis heute ein wesentliches Element der militärischen Führungskultur im deutschen Heer.⁴

MOBILMACHUNG, AUFMARSCH UND UMFASSUNG

Das mit der Industrialisierung verbundene Bevölkerungswachstum machte eine weitere Vergrößerung der Heere möglich. Bereits im Frieden verfügten damals die großen europäischen Mächte über mehrere Hunderttausend Mann unter Waffen. Die Kriegsheere wuchsen durch die Mobilmachung von Reservisten, Pferden und Fuhrwerken weiter auf. Zudem mussten riesige Mengen an Lebensmitteln und militärischen Versorgungsgütern beschafft, bevoorratet und verteilt werden. Die Herstellung der Einsatzbereitschaft im Kriegsfall wurde dadurch auf allen Seiten zu einem Wettlauf mit der Zeit. In diesem Zusammenhang gewannen Eisenbahn und Dampfschiff, Telegrafie und Kartografie ihre militärische Bedeutung.

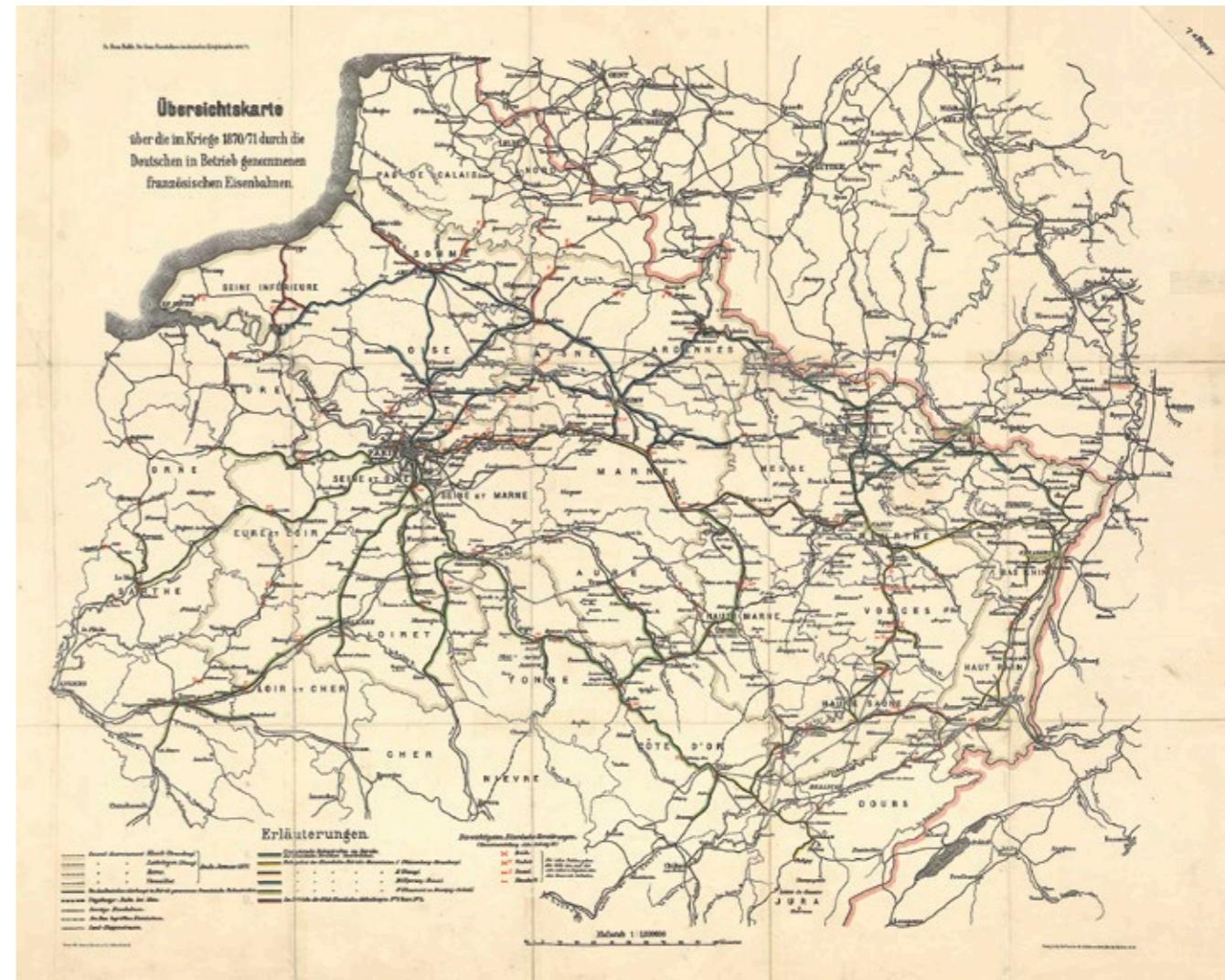
Der Ausbau eines leistungsfähigen Schienennetzes mit strategisch gewählten Bahnendpunkten erlaubte nicht nur eine schnellere Mobilmachung der eigenen Kräfte im Kriegsfall. Der entscheidende Vorteil der Eisenbahn lag im Zeitgewinn beim Aufmarsch: Während ein Infanterieregiment eine Tagesstre-

Von deutschen Pionieren repariertes Eisenbahnviadukt bei Cartigny

Frankreich 1870/71
Kat. 400



274



Die Dampflokomotive »Main« auf einem französischen Bahnhof, 1870/71

Kat. 402



275 AN DER SCHWELLE ZUM MODERNNEN KRIEG

cke von rund 20 Kilometern, einschließlich erforderlicher Ruhezeiten, marschierte, fuhr die gleiche Truppe mit der Eisenbahn durchschnittlich 25 Kilometer in der Stunde und erreichte ausgeruht den Versammlungsraum der Armee. Außerdem konnten große Mengen an Nachschub bis zu den Bahnendpunkten transportiert werden, um die eigenen Truppen auch über längere Zeit zu versorgen. Sechs bis sieben Güterzüge reichten aus, um den täglichen Bedarf einer 100 000 Mann starken Armee zu decken.⁵

Der elektrische Telegraf wurde gleichzeitig als neues Führungsmittel ins Militär eingeführt. Mit diesem konnten selbst über große Entfernungen sekundenschnell Nachrichten zur Lagebeurteilung nach oben weitergegeben und Weisungen an unterstellte Truppen erteilt werden. Damit war es erstmals möglich, weit »getrennte Heeresabteilungen nach einheitlichem Willen zu gemeinsamen Zielen zu leiten«.⁶ Galt bis zu dieser Zeit der Grundsatz, die eigenen Kräfte bereits vor der Schlacht zu vereinigen, ließ Moltke nun seine Truppen von verschiedenen Seiten anrücken, um nach einem letzten kurzen Marsch gleichzeitig gegen Front und Flanke des Feindes vorzugehen. Der getrennte Aufmarsch mehrerer Armeen unter einheitlichem Kommando diente dazu, eine Umfassungsschlacht vorzubereiten, um die feindliche Hauptmacht darin zu vernichten und die Kriegsentscheidung herbeizuführen.

Der Gebrauch der neuen technischen Mittel veränderte auch den Charakter der Truppenführung. Während früher der Oberbefehlshaber vom Feldherrnhügel aus das gesamte Schlachtgeschehen überblickt und seinen Truppen durch Ordonnanzoffiziere mündliche Weisungen erteilt hatte, lag der Schwerpunkt der höheren Führungstätigkeit ab jetzt am »grünen Tisch«. Trotz mancher Vorbehalte setzte sich diese neue Führungsmethode sehr schnell durch, war sie doch eine unmittelbare Folge der vergrößerten Heere, die über weite Räume hinweg eingesetzt wurden. Auf der Lagekarte wurden die Truppenbewegungen beider Seiten während des Vormarsches eingezeichnet. Am Vorabend der



»Die neuen Bahnwärter in Frankreich«

Illustration in Egmont Fehleisens Buch
»Der Deutsch-Französische Krieg 1870–71
in Wort und Bild«, Zweiter Band, Reutlingen 1897, S. 539
Abb. 27

In den von deutschen Truppen in Besitz genommenen französischen Bahnanlagen mussten Soldaten, oft abkommandierte Landwehrmänner, Bahnwärdertjenste und den Schutz der Strecken übernehmen. Stand der »Bahnwärter« beim Nahen eines Zuges stramm, wusste der Lokführer, dass keine Gefahr drohte.



Schreibtelegraf

C.F. Lewert Telegraphen-Bauanstalt Berlin,
1860
Kat. 416

Schreibtelegraf

Königreich Preußen, 1870
Kat. 417

1870/71 war die technische Ausstattung der elektrischen Feldtelegrafie weder in Deutschland noch in Frankreich standardisiert. Es kamen daher alle gebräuchlichen Geräte zum Einsatz, die zum Kriegsdienst abgestellte Angehörige der Staatstelegrafie bedienten. Nachrichten wurden mit Hilfe von Morseapparaten in elektrische Impulse »übersetzt«. Je nachdem, wie lange der Absender mit der Morsetaste den Stromkreis schloss, steuerte ein Elektromagnet im Empfangsgerät ein Farbrädchen, das auf einem Papierstreifen Punkte und Striche von verschiedener Länge erzeugte. Jedes dieser Morsezeichen stand für bestimmte Buchstaben und Zahlen.

Schlacht war über den richtigen Ansatz der eigenen Kräfte gegen den Feind zu entscheiden. In knappen Telegrammen erhielten die Armeeführer anschließend ihre Direktiven. In der Schlacht selbst gab es für Moltke dann nicht mehr viel zu befehlen. Die unterstellten Armeeführer hatten dafür Sorge zu tragen, dass ihre Truppen weisungsgemäß am Ort der Entscheidung eintrafen und dort im Sinne der übergeordneten Führung zusammenwirkten. Aus dem von Moltke praktizierten »Führen mit Direktiven« entwickelte sich in den nächsten Jahrzehnten im preußisch-deutschen Heer die Auftragstaktik.⁷

Entwicklung der Bewaffnung zwischen 1850 und 1870

DIETER STORZ

Bis in den Ersten Weltkrieg hinein unterschied das Militärwesen »Feldkrieg« und »Festungskrieg«. In diesem Text wird es um die konkrete Bewaffnung der Feldarmeen gehen, mit der die großen militärischen Entscheidungen der Jahre 1866 und 1870/71 erfochten wurden.

Der Kriegsphilosoph Carl von Clausewitz gelangte bei seinem Nachdenken über den Krieg nicht zuletzt deshalb zu zeitlosen Einsichten, weil er vom Einfluss der Kriegstechnik abstrahieren konnte: Da sie sich seit Generationen nicht wesentlich geändert hatte, war sie für Clausewitz gewissermaßen neutralisiert. Bei der »Einfachheit und inneren Notwendigkeit, zu der alles gediehen ist«, bezweifelte er, dass »irgendein neues großes Hilfsmittel« technischer Art zu erwarten sei.¹ Zwischen dem ausgehenden 17. Jahrhundert und der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte im Bereich der Heeresbewaffnung keine wesentliche Wirkungssteigerung stattgefunden. Alle Militärwaffen wurden von der Mündung her geladen, und fast alle hatten »glatte« Läufe, in die Rundkugeln mit Spiel geladen wurden: Ihr Durchmesser war etwas kleiner als jener der Rohre, damit unvermeidliche Verschmutzungen bei längerem Schießen den Ladevorgang nicht behindern konnten. Das ging natürlich auf Kosten der Präzision. Die Wirkung von Infanteriegewehren reichte äußerstens bis 200 Meter, und das nur, wenn sich kompakte Formationen als Ziel boten. Soldaten mussten in dichter Linie stehen, einerseits, um selbst möglichst viele Gewehre einsetzen zu können, andererseits, um sich gegen rasch vorgetragene Massenangriffe der Kavallerie zu schützen. Mannshohe, breite Bretterwände bildeten die »Zielscheiben«, mit denen man damals die Treffwahrscheinlichkeit

empirisch untersuchte. Die »wirksamen« Entfernungen der Artillerie lagen, je nach Kaliber und Geschossart, zwischen 300 und 600 Metern. Mit steigender Entfernung sank die Treffwahrscheinlichkeit rasch, sodass ein Schießen über mehr als 1 000 Meter Distanz gewissermaßen unwirtschaftlich wurde. Nur durch den Reichweitenvorteil konnte die Artillerie ihre überlegene Feuerkraft entfalten.²

Spezialisten wie »Jäger« und »Schützen«, die für das zerstreute Gefecht und das genaue Schießen besonders ausgebildet wurden, gebrauchten bereits »Büchsen« mit gezogenen Läufen. In deren Inneres waren spiralig den Lauf durchziehende Rillen eingeschnitten, die »Züge«. Die zwischen diesen Zügen stehen gebliebenen »Felder« versetzten das Geschoss bei der Laufpassage in eine Rotation um die eigene Achse, was für eine stabile Flugbahn und somit eine verminderte Streuung sorgte. Für die nötige Reibung zwischen Bleikugel und Laufwand sorgte eine Umwicklung – die »Pflasterung« – aus Leder oder Gewebe, weshalb man solche Waffen auch »Pflasterbüchsen« nannte. Das mochte die wirksame Reichweite gegenüber glatten Gewehren etwa um 100 Meter erhöhen.³ Weil das Laden solcher Büchsen ein langwieriger Vorgang war und die Schützen sorgfältig, also kostspielig geschult werden mussten, kamen sie für die allgemeine Bewaffnung des Fußvolks nicht infrage.

Schnittmodell
des Zündnadelsystems
eines Dreyse'schen
Infanteriegewehrs M 1841

Königreich Preußen, 1841
Kat. 407



DAS INFANTERIEGEWEHR WIRD ZUR PRÄZISIONSWAFFE

Wenn es nun gelang, diesen Ladevorgang zu vereinfachen, konnte man die Vorteile des »glatten« Infanteriegewehrs – relativ rasche Schussfolge – mit denen der Büchse – Treffgenauigkeit – vereinen. In den 1850er Jahren wurde diese Aufgabe gelöst, jedenfalls für die Waffen der Infanterie. Die Geschosse verloren ihre traditionelle Kugelgestalt. Sie erhielten längliche, leidlich aerodynamische Formen. Vor allem aber presste oder goss man sie mit einem Hohlbohnen.



**Johann Nikolaus von Dreyse
(1787–1867), Entwickler des Zündnadelgewehrs**

Carte-de-Visite-Fotografie, um 1860
Kat. 403

Ihr Durchmesser war immer noch um ein Geringes kleiner als jener der jetzt allgemein gezogenen Läufe, weshalb sie rasch zu laden waren. Beim Schuss drangen aber die Pulvergase in den hohlen Geschossboden ein, wo sie das aus Blei gefertigte und daher relativ weiche Projektil aufweiteten, sodass es sich in die Züge einformte und dadurch in Rotation geriet. Neue Gewehre dieser Art hatten kleinere Rohrweiten als die alten Musketeen. Aber auch ein großer Teil des vorhandenen Gewehrmaterials wurde, wie es damals in der Fachsprache hieß, durch Einschneiden von Zügen für die neue Munition »umgeändert«.

Preußen ging ab 1841 eigene Wege. Der Thüringer Büchsenmacher Nicolaus von Dreyse arbeitete an einem Vorderlader, bei dem das Zündmittel, also das Zündhütchen, nicht mehr von außen aufgesteckt werden musste, sondern in die neuartige Patrone integriert war. Die Zündung erfolgte durch eine axial hinter dem Lauf angebrachte, federgetriebene Zündnadel. Dieses Gewehr war immer noch ein Vorderlader. Hier bestand die Gefahr, dass die Patrone beim Ladevorgang zur Entzündung kommen konnte, wenn die Nadel vom vorhergehenden Schuss noch vorstand. Dreyse beseitigte diese Gefahr, indem er diese Waffe zu einem Hinterlader mit einem Zylinderverschluss umbaute, der nur bei zurückgezogener Zündnadel geöffnet werden konnte.⁴ Damit waren weitere Vorteile verbunden: Das Geschoss konnte von vornherein etwas größer als der Laufdurchmesser gehalten werden, weil es von hinten durch die Treibladungsgase zuverlässig durch den Lauf gepresst wurde. Immens aber waren die taktischen Vorteile: Um mit dieser Waffe zu schießen, musste der Soldat nicht mehr stehen – er konnte dabei auch knien, gar liegen –, und er konnte sehr viel rascher feuern, als es mit einem Vorderlader möglich war. In einer Audienz bei Kronprinz Friedrich Wilhelm soll der preußische Major Georg Heinrich Priem,



**Georg Heinrich Priem
(1794–1870) als Oberleutnant**

Um 1844/1847
Öl auf Leinwand, 36,5×31,5 cm
Kat. 404

Der preußische Hauptmann Georg Heinrich Priem wurde erstmals 1830 durch eine Jagdwaffe, damals noch ein Vorderlader, auf Dreyse und sein Zündnadelsystem aufmerksam. Er ermutigte den Unternehmer aus Sömmerda, seine Konstruktion weiterzuentwickeln, unterstützte ihn fachlich und durch Fürsprache bei seinen Vorgesetzten. Ab 1842 wurde Priem, inzwischen Major, dem Kriegsministerium zugeordnet und hatte wesentlichen Anteil an der Einführung des Zündnadelgewehrs im preußischen Heer. Bei seinem Abschied 1852 erhielt er den Charakter eines Generalmajors, 1857 wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben. Nach dem Erfolg, den preußische Truppen mit ihren Zündnadelgewehren im Krieg 1866 erzielt hatten, wurde er ebenso wie Dreyse mit dem Roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub ausgezeichnet.



**Drei Standardgewehre der Kriege
1864, 1866 und 1870/71:
das österreichische Lorenz-Gewehr,
das preußische Zündnadelgewehr,
das französische Chassepotgewehr**

Kat. 162, 163, 231

Das preußische Heer nutzte das ab 1841 eingeführte Dreyse-Gewehr in allen drei Reichseinigungskriegen. In Österreich setzte man aufgrund seiner Treffsicherheit noch 1866 auf das Lorenz-Gewehr des Modells 1854, einen Vorderlader mit Perkussionsschloss. Französische Truppen verfügten ab 1869 mit dem Chassepot-Gewehr über die modernste Variante eines Zündnadelgewehrs.

einer der Förderer Dreyses, gesagt haben: »Königliche Hoheit, 60.000 mit diesem Gewehr bewaffnete Mann unter Führung eines talentvollen Generals und Se. Majestät der König werden bestimmen können, wo Preußens Grenze gehen soll.«⁵ Solche Absichten lagen der Armeeführung indes fern. Die geheim gehaltene neue Waffe wurde seit 1841 für Preußen produziert, und zwar zunächst nur in kleiner Stückzahl für die Zeughäuser. Erst 1858 kam die Bewaffnung der preußischen Linieninfanterie mit dem Zündnadelgewehr zum Abschluss, und ab 1859 wurde die Landwehrinfanterie armeekorpsweise damit ausgestattet.⁶ Zwischen dem Produktionsbeginn und der vollständigen Ausrüstung mit dem Zündnadelgewehr vergingen in Preußen also etwa zwei Jahrzehnte.

Eigenartigerweise folgte zunächst niemand dem preußischen Beispiel, obwohl das Geheimnis des Zündnadelgewehrs durch den Berliner Zeughäussturm im Jahr 1848 gelüftet worden war. Verbreitet war die Furcht, die Soldaten würden die rund 60 Patronen ihrer Taschenmunition im sprichwörtlichen Eifer des Gefechts mit einem Hinterlader in wenigen Minuten verbrauchen. So konzentrierten sich alle anderen Länder auf die Verbesserung des Vorderladers. In den 1850er Jahren führten fast alle Armeen neue Gewehre dieser Art ein: Großbritannien 1853, Russland 1857, USA 1861. Als besonders modern galten die neuen süddeutschen Gewehre, deren Laufweiten auf 13,9 Millimeter verringert wurden. Österreich (1854), Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt (1856/57) und Bayern (1858) bewaffneten ihre Infanterie mit solchen Gewehren. 1862 meinte ein damals viel beachteter Autor, »daß das süddeutsche Kleingewehrkaliber schon jetzt die Bedeutung eines deutschen hat«.⁷ Das Zündnadelgewehr dagegen werde »niemals eine eigentlich deutsche Waffe werden«.⁸

DIE ARTILLERIE ZIEHT NACH

Die wirksame Reichweite der neuen Infanteriegewehre übertraf die der alten »glatten« Bewaffnung um mehrere Hundert Meter. Dadurch geriet die Artillerie innerhalb ihrer »wirk samen« Kampfentfernungen bereits in den Bereich des Infanteriefeuers. Um auf dem Schlachtfeld überleben zu können, musste sie den Abstand wieder vergrößern, was nur möglich war, wenn auch sie zu gezogenen Rohren überging. Das Verfahren der plastischen Verformung der Geschosse, analog zum Infanteriegewehr, war bei der Eisenmunition der Artillerie nicht anwendbar. Die Lösung fand man in Geschossen, die an ihrer Außenfläche Warzen oder Führungsleisten für die Züge der Rohre besaßen. Das Geschützmaterial ließ sich zu relativ geringen Kosten gewinnen, indem man in vorhandene Bronzerohre solche Züge einschnitt oder die alten Rohre einschmolz und neu goss. So erneuerten Frankreich (1856) und Österreich (1863) das Material ihrer Feldartillerie.⁹

Auch hier wählte Preußen eine andere Lösung, die es einem Zufall zu verdanken hatte: Der Essener Stahlfabrikant Alfred Krupp experimentierte seit den 1850er Jahren mit Kanonenrohren aus Gussstahl, dem Edelstahl jener Epoche. Bei gleicher Widerstandskraft wie Bronzerohre konnten Stahlrohre leichter sein als solche aus Bronze, bei gleichem Gewicht konnten sie länger sein, vertrugen stärkere Ladungen und erzielten so eine höhere ballistische Leistung. Da die Geschütze von Pferden gezogen werden mussten, spielte die Gewichtsfrage eine zentrale Rolle bei der Konstruktion des Feldartilleriematerials. Krupp kombinierte das Stahlrohr mit dem Kolbenverschluss des



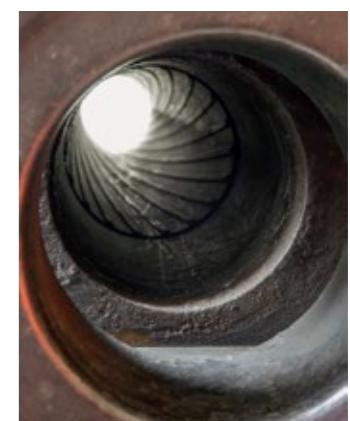
Schweden Baron Martin von Wahrendorff. Das 1861 in Preußen neu eingeführte Feldgeschütz war von hinten zu laden und besaß ein gezogenes Rohrinnere. Die Eisengeschosse pressten sich mit einem Bleimantel in diese Züge.¹⁰ Ein Vorbeistreichen der Treibgase, beim gezogenen Vorderlader der Artillerie unvermeidlich, war hier ausgeschlossen. Der Hinterlader verwertete also systembedingt das Treibladungspulver besser als der Vorderlader. Rascher zu laden war er allerdings nicht, da der Ladevorgang beim Rückladungsgeschütz komplex war und dieses wie die Vorderlader beim Schuss nach hinten rollte, was vor dem nächsten Schuss ein erneutes Einrichten verlangte.

Kanonen wurden damals noch nach dem Gewicht einer kalibergroßen Eisenkugel benannt. Die neuen preußischen Rohre waren »6-Pfünder«, was einer Rohrweite von 9 Zentimetern entsprach. Tatsächlich wogen die Granaten 6,9 Kilogramm. Diese Rohre wurden im ganzen Deutschen Bund eingeführt, mit Ausnahme Österreichs, das sich nicht von einer preußischen Lieferfirma abhängig machen wollte, denn zur Herstellung von Gussstahl war die Industrie im Donaureich noch nicht in der Lage. Außerdem kosteten Stahlrohre annähernd fünfmal (!) so viel wie bronzen, deren Material bereits vorhanden war.¹¹ Die Erzeugung von Gussstahl war teuer, und das Material ließ sich später nicht durch Umguss wiederverwerten. Und wenn Preußen sein Produkt auch den Süddeutschen zur Verfügung stellte, versuchte es natürlich, seinen Einfluss im Bund zu verstärken.

Bronzerohr einer Vorderladerkanone, die auf Hinterladesystem umgerüstet wurde

Königreich Preußen, 1842, aptiert 1868
Kaliber 120 mm
Kat. 409

Die Qualität von Gussstahl variierte im 19. Jahrhundert noch stark. Das wirkte sich auf die Stabilität von Geschützrohren aus. Viele Artilleristen bevorzugten deswegen Waffen mit Bronzerohren. Auch als Fabrikanten wie Alfred Krupp Stahl in guter Qualität herstellten, wurden Bronzerohre weiter genutzt. Dieses ursprünglich als Vorderlader gegossene Rohr wurde unmittelbar vor dem Deutsch-Französischen Krieg mit Zügen versehen und zu einem Hinterlader umgerüstet. Dazu wurde der Stoßboden abgeschnitten und durch einen Verschluss ersetzt, der hier allerdings fehlt.



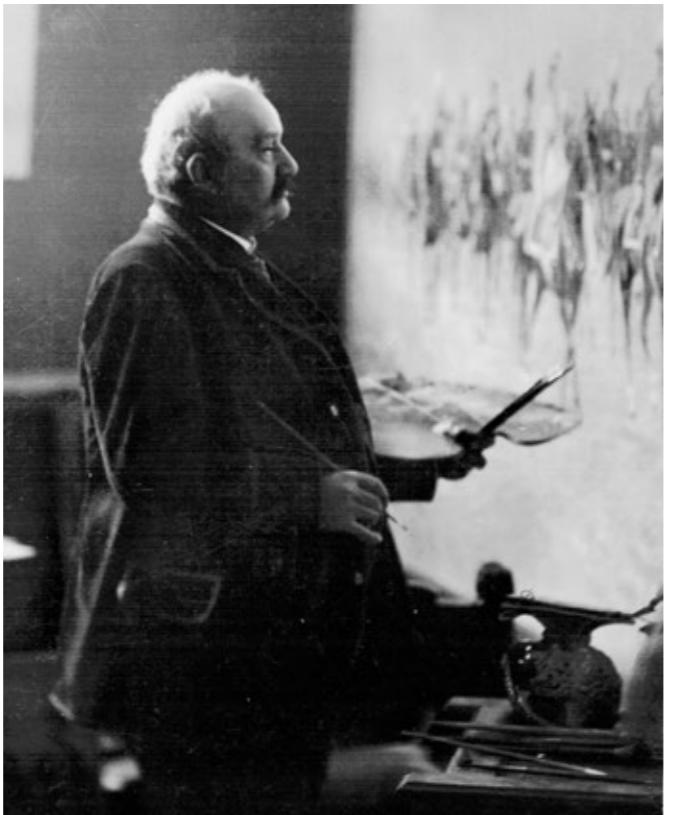
Yadegar Asisis monumentale 360-Grad-Panoramen zum zerstörten Dresden 1945 oder zu Dresden im Barock sind heute ein Besuchermagnet. Weitgehend vergessen ist dagegen das erste Panorama, das 1883 in Dresden für Furore sorgte. Louis Brauns »Die Erstürmung von St. Privat am 18. August 1870« ließ eine Schlacht des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 lebendig werden, an der sächsische Truppen entscheidenden Anteil hatten. Solche Schlachtenpanoramen waren damals in den meisten deutschen Großstädten zu finden. Das aufwendigste von ihnen war Anton von Werners 15 Meter hohes und 115 Meter langes Panorama der Schlacht von Sedan, das im selben Jahr wie Brauns St.-Privat-Rundbild am Berliner

Alexanderplatz in Berlin eröffnete. Eine motorgetriebene Plattform bewegte die Besucher und Besucherinnen entlang des Schlachtgeschehens. Marschmusik erklang. Pappfiguren und reale Gegenstände im Vordergrund erzeugten die perfekte Illusion. Die Ausstellung »KRIEG MACHT NATION« mündet in einer verfremdeten Nachinszenierung von Louis Brauns Panorama – eines Massenmediums, das als eine Extremform der Schlachtenmalerei die Gesellschaft des Kaiserreichs im Wieder- und Nacherleben vergangener Schlachten einte. Durchlässe in dieser Inszenierung gewähren auch Ausblicke auf Konflikte jenseits der geschlossenen Welt der Schlachtenpanoramen.

»Die Erstürmung von St. Privat«

Louis Brauns Schlachtenpanorama für Dresden

1883 schuf Braun innerhalb von sechs Monaten das 360-Grad-Panorama »Die Erstürmung von St. Privat am 18. August 1870«, das am Jahrestag der Schlacht in Dresden eröffnet werden sollte. Mit Malerkollegen und Gehilfen bereitete Braun in seinem Münchner Atelier eine monumentale Leinwand vor, deren genaue Maße nicht überliefert sind. Vor Ort in Dresden porträtierte er militärische Führer sowie weitere Schlachteilnehmer und befragte sie zu Details des Kampfgeschehens. 92 der dargestellten Figuren waren wiedererkennbare Personen. Panoramen zielten auf ein Massenpublikum. Sie waren keine Staatsaufträge, sondern privatwirtschaftlich finanziert, meist durch deutsche Tochtergesellschaften belgischer oder französischer Panoramounternehmen. Trotz begeisterter Presseberichte war das Dresdner St.-Privat-Panorama mit 80 000 Besuchern und Besucherinnen in den ersten sechs Monaten kommerziell kein großer Erfolg, erwartet wurden mindestens 20 000 Besuche pro Monat. Viele der großen Schlachtenpanoramen zum Deutsch-Französischen Krieg sind nicht oder nur in Fragmenten überliefert. Von Louis Brauns »Die Erstürmung von St. Privat« ließen sich bisher nur eine Mappe mit Fotodrucken des ausgeführten Panoramas und Skizzen finden.



Kat. 489

Louis Braun (1836–1916)

im Atelier, um 1900

Kat. 489

Der in Schwäbisch Hall geborene Schlachtenmaler fertigte 1880 das erste deutsche 360-Grad-Gemälde zum Krieg von 1870/71, das Sedan-Panorama in Frankfurt am Main. Zwischen 1880 und 1894 schuf er insgesamt acht monumentale Panoramen: fünf zum Deutsch-Französischen Krieg (1880 Sedan, 1883 Weissenburg, 1883 St. Privat, 1885 Mars-la-Tour, 1890 Champigny-Villiers), eines zu den deutschen Kolonien (1885) und zwei zu Schlachten früherer Zeiten (1893 Lützen, 1894 Murten). Als das Interesse an den Panoramen um die Jahrhundertwende nachließ, hatte er es zu Wohlstand gebracht, Burg Wernfels bei Spalt erworben und eine große Militaria-Sammlung zusammengetragen.

»Die Erstürmung von St. Privat am 18. August 1870«

Gemalt vom Schlachtenmaler Prof. Louis Braun

Aufnahme und Druck Johann Baptist Obernetter in München, deponiert 1883 Schmuckmappe »Panorama Dresden« mit 10 Lichtdrucken

Kat. 487

Das Panorama zeigte die Situation am 18. August 1870, als der preußische Angriff ins Stocken geriet und das XII. (königlich sächsische) Armeekorps in die Schlacht geworfen wurde. Die Dörfer Gravelotte und St.-Privat-la-Montagne bildeten Schlüssstellungen. Die französischen Truppen nutzten ummauerte Vorgärten an den Ortsrändern zur Deckung.

Solche Mauern sind im Vordergrund der Aufnahmen zu erkennen. Sie waren jedoch zum größten Teil nicht gemalt, sondern gehörten genauso wie das Dach auf Bild 9 zum »Faux-terrain«, dem mit dreidimensionalen Elementen ausgestatteten Raum zwischen der zentralen Besucherplattform des Panoramas und dem Rundbild selbst (siehe zur Schlacht von St. Privat auch S. 189 und 195).



Kat. 487/1

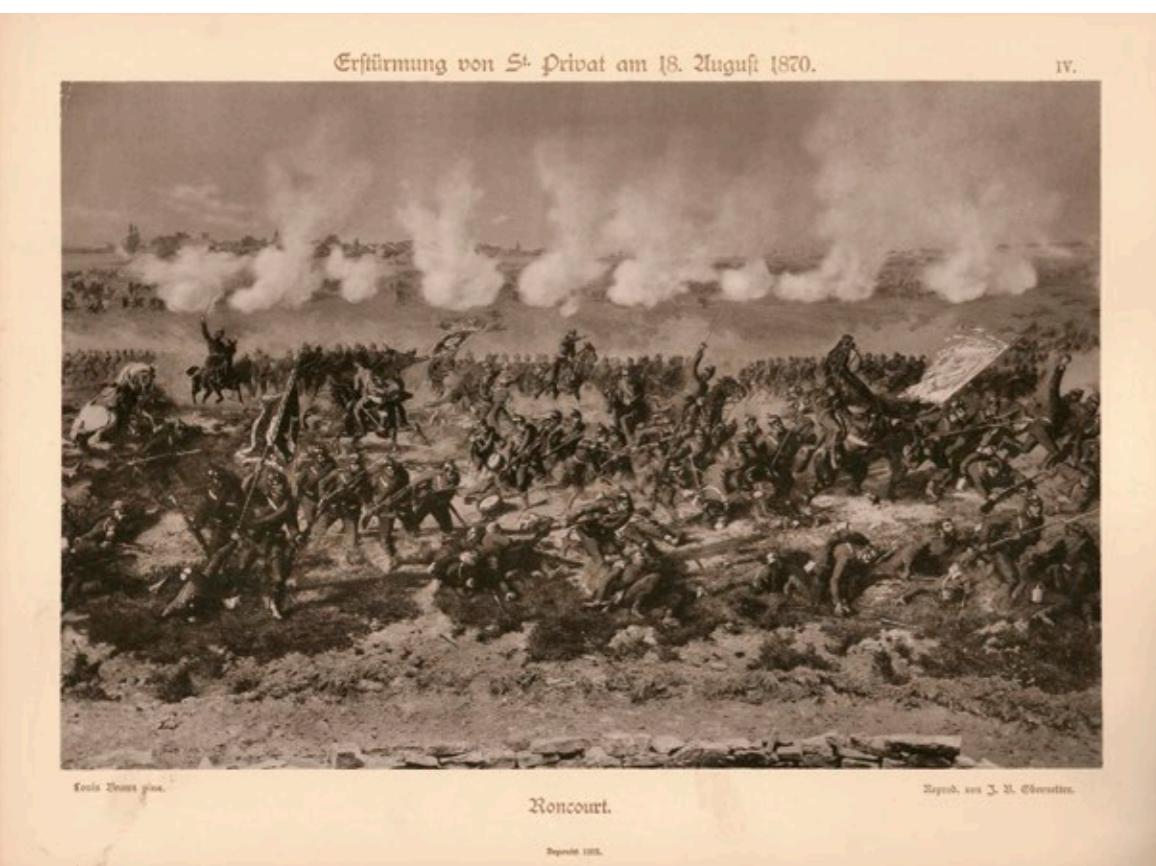


Kat. 487/2

1. Stab Sr. Majestät

Gemeint ist König Albert von Sachsen, der 1870 als Kronprinz das XII. Armeekorps in die Schlacht bei St. Privat führte und dann die neu gebildete Maasarmee übernahm.

2. Auboué



3. Tod des General Kraußhaar — Stab des Prinzen Georg

»Ergreifend ist die Scene, welche sich dem Auge nach der Seite zwischen Montois und Roncourt mitten auf dem nach dem Dorfeingang führenden Wege darbietet. Auch hier ist der Kampf ein sehr blutiger gewesen, denn überall sieht man erschossene Franzosen, Preussen und Sachsen am Wege liegen und Verwundete ihren letzten Seufzer unter Flüchen oder stillen Gebeten aushauchen. Den Hauptmoment der Scene bildet der Tod des tapferen Führers der Avantgarde Generals von Craushaar, dem beim Vormarsch bereits das Pferd unterm Leibe erschossen war, und welcher etwa 200 Schritt von der Umfassungsmauer schwer verwundet in die Arme seines Adjutanten Lieutenant Schmalz gesunken und in wenigen Minuten darauf verschieden ist.« [[Theodor Seemann]: Panorama. Der Sturm auf St. Privat am 18. August 1870. Gemalt vom Schlachtenmaler Professor Louis Braun, Begleitheft, Dresden [1883]]

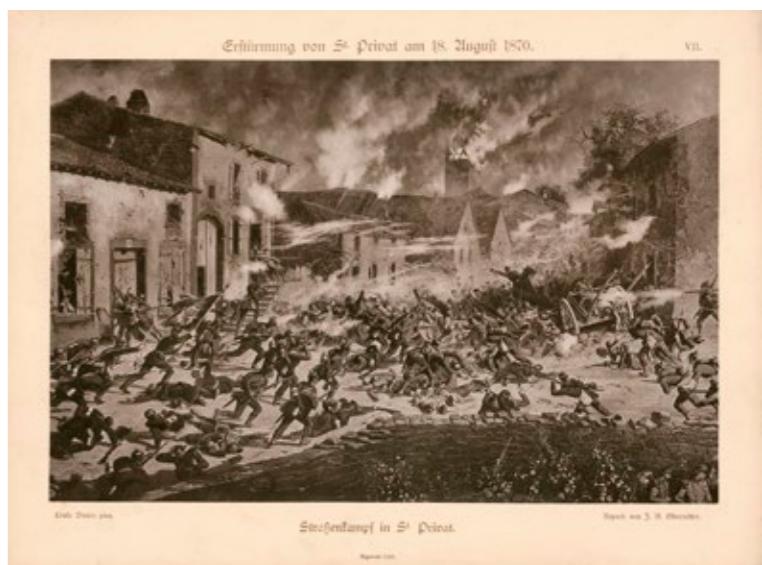
4. Roncourt

Die Leibfahne des 8. Königlich Sächsischen Infanterieregiments Nr. 107, die rechts auf dieser Aufnahme zu sehen ist, gehört heute zur Sammlung des Militärhistorischen Museums. Traurige Berühmtheit erlangte sie, weil am 18. August fünf ihrer Träger hintereinander starben und ein sechster schwer verwundet wurde (siehe S. 195, Kat. 254 und 255).

5. Wald von Jaumont

6. St. Privat

7. Straßenkampf in St. Privat





1864 – 1866 – 1870/71

Drei Kriege, drei Siege, eine Nation? Forciert durch Bismarcks Machtpolitik und die Kriege gegen Dänemark, Österreich und Frankreich wurde 1871 der erste deutsche Nationalstaat gegründet. Ausgehend von den europäischen Revolutionen 1848/49 zeigt die Ausstellung **KRIEG MACHT NATION**, wie eng Nation, Krieg und Fortschrittsglaube im 19. Jahrhundert verflochten waren. Welche Ziele und Hoffnungen verbanden seinerzeit die Menschen mit der Idee der Nation? Welche Folgen hatten die Siege unter preußischer Führung für Deutschland? Welche Auswirkungen hatten sie für das Selbstverständnis der damals unterlegenen Staaten?

SANDSTEIN

